

Das Geheimnis des Schränkchens.

Roman von Burton C. Stevenson.

(34. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten

„Sehen Sie nicht, wie einfach!“ sagte Vigot, „Wirklich einfach! Denn sobald die Hand, nachdem sie durch die vergifteten Spitzen getroffen war, den Griff losließ, sprang die Lade wieder zu, und alles war wie zuvor — bis auf den Menschen, der dem Tode verfallen war. Jetzt öffne ich sie wieder. Die Spitzen sahen weder heraus, sie treffen den Handrücken, sie würden wohl wieder in die Hand einfallen, aber es würde nicht den Tod herbeiführen. Wenn ich diesen Knopf drehe, schraubt sich die Feder fest, und die Schließlade bleibt offen stehen. Der Erfinder des Mechanismus war so klug darauf, daß er ihn in einer geheimen Schrift zur Unterhaltung des Grafen Ludwig beschrieben hat. Im Archiv der Nationalbibliothek ist eine Kopie dieser Denkschrift vorhanden, das Original ist im Besitze Großhans. Der Mechanismus ist mit dem Schränkchen in Verbindung gebracht, der den Mechanismus von neuem entwarf, eine neue Feder einsetzte und das Gilt erneuerte. Zweifelslos war der Schlag mit den vergifteten Spitzen, dessen er sich bediente, um Verdächtig zu betragen, das Ergebnis seiner Leiche der Denkschrift.“

„Die er Großhans — oder wie er heißen mag — scheint ein ungewöhnlicher Verrückter zu sein.“ bemerkte Grady und zündete seine Zigarre wieder an, die ihm bei der Vorführung ausgegangen war.

„Das ist es.“ stimmte Vigot in ruhigerem Tone bei, „ein äußerst ungewöhnlicher Mann. Aber selbst er ist nicht unfehlbar, denn weil in der Denkschrift das andere Geheimnis — dasjenige, in dem die Spuren ihre Wiederkehr verrieten — nicht erwähnt war, mußte Großhans nichts von seinem Vorhaben wissen. Dieser Umstand wurde seinen Plänen zum Verhängnis — es war ein reiner Zufall, den er nicht vorhersehen konnte. Und nun, meine Herren, werde ich mir das Vergnügen machen, Ihnen einige sehr schöne Diamanten vorzuzeigen.“

Erhob er sich und blickte durch die vergifteten Spitzen und durch die Bewachung, die vor ihm stand, er schritt nach vorn und trat in die Halle, die völlig im Dunkeln gehalten worden. Aber jetzt sah ich, daß die Lade mit seinen wappähnlichen Zeichen ausgefüllt war, die sehr fest hineingepreßt worden waren.

Vigot holte eines hervor, midelte seinen Inhalt heraus und breitete ihn auf der Tischplatte aus — es waren drei Diamanten, so große, glitzernde, fehlerlos klare Diamanten, daß ich vor Entsetzen tief aufatmete. Selbst Vigot, der doch auf seine unheimliche Ruhe so stolz zu sein schien, konnte sie nicht ganz ohne Bewegung anerkennen; als er sie betrachtete, stieg ihm eine rote Färbung in die Wangen, und er nahm einen der größten in die Hand, um ihn genauer zu betrachten. Dann rollte er ein Päckchen nach dem anderen auf und hielt von Zeit zu Zeit inne, um den einen der schönsten Steine zu bewundern.

„Diese da rufen von dem berühmten Halsband her, das der Großfürst von seiner Mutter ererbte.“ sagte er und zog ununterbrochen seine Aufmerksamkeit auf ein Päckchen wunderbarer Edelsteine, die in einem der letzten Päckchen enthalten waren. „Großhans hat sie natürlich aus den Jungfrauen herausgenommen, das war unermittelbar. Er konnte die einkaufenden und das Gold verkaufen, aber auf diese Jahre hinaus konnte er keinen der Brillanten in Europa auf den Markt bringen. Jeder ist beschreiben und bekannt. Hier in Amerika sind die Politzustimmungen nicht so genau, aber ich glaube, selbst hier würde er auf Schwierigkeiten stoßen, die er zu überwinden.“ — Dabei holte er das letzte Päckchen heraus und hielt einen noch edelmännischen gegen das Licht, der mir so groß wie eine Wallnuss erschien.

„Wirklich haben Sie den Via-ara-Diamanten in der Apollogalerie im Louvre gesehen?“ fragte Vigot. „Es steht sich immer eine große Menge von Leuten um die Schränke, und es ist ein besonderer Diener zur Bewachung aufgestellt, denn er erhält einige Gegenstände von großen Werten. Aber der Diamant ist nicht darunter, es ist gar kein Diamant, sondern nur eine Fälschung — eine genaue Kopie von dem da, der das Original ist. So ja, das ist wahr.“ sagte er hinzu, als er wieder ins Licht trat. „Vor einigen Jahren brauchten die Direktoren des Louvre wieder, um Geld zu machen, und um die alten zu reinigen und wieder in den Verkauf zu setzen. Sie sagten sich, daß es ein wenig fe, drei Millionen Franken in einem einzigen Augenblicke investiert zu haben, wenn ihre Wächter, Kardinals und Wärtler mit Schmutz bedeckt seien und täglich mehr nachdunkelten. Daher suchten sie einen Käufer für den Diamant. Sie fanden eine Leibesfräulein in der Kaiserin von Rußland, die eine Leidenschaft für wertvolle Steine hatte, und die bei ihrem Hofe, die bemerkenswerte Sammlung ihrem Lieblingsohn hinstellte, der die gleiche Leidenschaft von ihr geerbt hatte. In den Louvre wurde eine Nachbildung angefertigt, um die Käufer der großen Menge zu betören, und jedermann verzog das Gesicht, das nicht mehr der edle Diamant war. Ich finde, daß die Direktoren sehr weise gehandelt haben. Und nun,“ sagte er hinzu, indem er auf den glänzenden Diamanten deutete, „das sollen wir damit tun?“

„Es ist nur eines möglich,“ sagte Grady, „der nämlich wie aus einer Hypothese erwacht, und das ist, die Edelsteine so rasch als möglich in einen Mann, gleich unterzubringen. Es ist auf der Polizei kein Sicherheitsdienst vorhanden, dem ich Sie anvertrauen möchte. Die hätten ja den Engel Gabriel in Verbindung gebracht,“ sagte er mit einem tieferen Atemzug hinzu. „Können wir um die e. Nachmittage ein Schließfach mieten?“ fragte Vigot, indem er einen Blick auf seine Uhr warf. „Es ist beinahe halb zwei Uhr!“

„Das ist in dem Dorf nicht schwierig,“ sagte Grady. „Wir wollen sie auf die Zug- und Nacht-Zug in der fünften Avenue tragen. Die e. Nacht schließt n. e. Warten Sie, daß ich etwas hole, um sie dort zu betören.“

Er verschwand und kehrte begleitet mit einer Handtasche zurück. „Das genügt mir,“ sagte er. „Steden Sie sie hinein, und ich will die Bank antun und wegen des Schließfaches die nötigen Anordnungen treffen.“

Simmonds und Vigot packten die Steine wieder sorgfältig ein und legten sie in die Tasche, während ich ihnen in einer Art Betäubung zusah. Ich verstand auch, welche Verführung in Gegenwart von so viel Schönheit lodete. Es war nicht der Wert der Juwelen, der mich fesselte und gejanget hielt — daran dachte ich zumal; es war ihr überhöhter Glanz, es war der Gedanke, daß, wenn ich sie in meine Hände, ich sie in jeder Lage oder Nachsicht der Herausnehmen und mein Auge an ihrem Glanz werden könnte.

„Der Großfürst Michael muß nicht wenig aufgebracht gewesen sein,“ bemerkte Simmonds, der während der ganzen Szene nichts von seiner gleichmäßigen Heiterkeit eingebüßt hatte.

„Er hat getobt wie ein Ferkel,“ sagte Vigot und lächelte ein wenig über Simmonds unerschütterliche Ruhe. „Diese Juwelen sind seine Leibesfräulein; er vereiert sie; er hat sich n. e. von ihnen getrennt, keinen Tag lang; wo er hinget, nimmt er sie mit. In der größten Geliebten — und er ist sehr oft in Geliebten — hat er n. e. auch nur einen seiner Edelsteine hergegeben. Im Gegenteil, sobald er Geld oder Kredit hat und er findet eine Gelegenheit, einen ungewöhnlich schönen Stein zu erwerben, kann er nicht widerstehen, selbst wenn seine Schätze unerschöpflich wären. Seit dem Verlust seiner Sammlung ist er, sagt er, nicht er seine Dienerschaft — einer ist sogar an den Folgen gestorben. Wir alle sind, wie man sagt, in irgend einer Hinsicht ein wenig verrückt. Nun, die er Großfürst ist ihm nicht seiner Diamanten vollständig beraubt.“

„Warum hat er seine Belohnung auf ihre Entdeckung ausgelehrt?“ fragte Simmonds.

„D, er hat es schon getan,“ erwiderte Vigot. „Er hat sofort sein ganzes Vermögen als Belohnung ausgereicht. Aber kein Vermögen war nicht groß genug, um Großhans zu reizen, denn der Großfürst hat in Wirklichkeit nichts als sein Einkommen aus seinen Familieneinkünften, und Sie können sich zu denken, daß er das alles ausgiebt. Es wird ihm nie unerschöpfliche Freude bereiten, daß wir die Sammlung entdeckt haben.“

„Wir haben der Gedanke durch den Kopf, daß Vigot zweifellos im Begriff war, ein schönes Geschenk zu erhalten.“

„So,“ sagte Simmonds und klappte die Tasche zu, als Grady wieder eintrat. „Ich habe das Schließfach bestellt,“ sagte Grady, „einer unterer Wagen erwartet uns draußen. Ich dachte, wir würden bei der n. e. nicht einem Taximeter anvertrauen — es könnte ihm etwas zufallen — wir wollen lieber nichts riskieren bei dieser Fahrt. Simmonds gehen Sie mit Herrn Vigot voraus und ziehen Sie nach einem Mann auf dem Weg. Aber weißt du, der Großhans nicht verächt, uns zu überfallen und anzuhalten.“

„Ich dachte das,“ sagte Grady, „müßte von Vigots Anführer gehört haben. Und ich konnte mir nicht gut vorstellen, daß er ruhig dabei sitzen und gelassen würde, daß man ihm seine Juwelen wegnähme — ganz abgesehen von der Schlappe, die er Godfrey gegenüber erlitten würde. Daher war es mir eine Erleichterung, daß Grady so klug war, alle Vorichtsmaßregeln zu treffen.“

„Lassen Sie sich eine Empfangsbesichtigung ausstellen,“ fuhr Grady fort, „und treten Sie fürzogen, daß die Tasche nur ausgeliefert wird, wenn Sie und Herr Vigot zusammen erscheinen, um sie zu holen. Genügt das?“ sagte er hinzu, indem er sich an den Franzosen wandte.

„Wohl, Herr Grady.“

„Gut,“ sagte er, „morgen früh sehen. Ich spreche Ihnen meinen Glückwunsch zu dem Fund aus. Es war eine große Leistung.“

„Ich danke Ihnen,“ sagte Vigot würdig. „Auf Wiedersehen!“ Er neigte sich mit und folgte Simmonds hinaus. Grady nahm wieder Platz und stredte sich eine frische Zigarre an.

„Nun, Herr Lesler,“ sagte er, „was halten Sie von diesem „Erstaunen,“ antwortete ich, „ich weiß jetzt noch nicht, wie er so viel wissen konnte.“

„Wirklich hat er manches erraten,“ vermutete Grady. „Ich habe auch daran gedacht, aber ich glaube nicht, daß jemand so genau erraten kann. Wie mußte er zum Beispiel etwas von jenen Brien tun?“

„Tatsache ist,“ fiel Grady ein, „daß ich bei dieser Gelegenheit zuerst davon hörte. Was ist denn daran Wahres?“

„Ich berichtete ihm die Sache kurz, wobei ich alles sorgfältig verriet, was ihm hätte vertrauen können, wie die verschiedene Dame war.“

„Der schiebene Einzelheiten,“ sagte ich hinzu, „waren meines Wissens nur mir und zwei anderen Personen bekannt — und doch konnte ich Vigot. Und dann, wie konnte er die Konstruktion des Mechanismus so genau kennen? Wie konnte er wissen, welches Päckchen der schiebene enthielt? Es werden sich erinneren, daß er es uns sagte, bevor er es anrollte.“

Grady lächelte gutmütig und etwas überlegen. „Es war ja das letzte Päckchen,“ bemerkte er. „Da dieser große Diamant in keinem früheren enthalten war, mußte er, daß er in die e. stecken mußte. Das war so ein kleiner Trick, wie ihn die Franzosen so gerne benutzen.“

„Wirklich haben Sie recht,“ gab ich zu. „Aber es schien mir, als gehe er mit dem Mechanismus um, w. e. wenn er ganz genau damit bekannt wäre. Natürlich kann er sich durch die Zeichnungen vorbereiten haben, die ohne Zweifel der Denkschrift beigegeben sind. Velleicht hat er sogar ein Modell danach anfertigen lassen.“

Grady nickte nachsichtig. „Die Buchstaben machen sich mit solchen Kleinigkeiten viel Mühe,“ sagte er. „Sie werfen ihre Karten gerne mit einem großen Sprunge frei auf den Tisch, auch wenn sie keinen Vorbehalt wert sind.“

Yap.

Von Her v. Kimmel.

Witten zwischen Japan und Australien ein winziges Punkt auf der Karte. In Wirklichkeit aber noch viel weniger, das Atom eines Staubs in der Unendlichkeit des tiefblauen schäumenden Stillen Ozeans — die Insel Yap, ein kleines Eiland der Weltkarolinen, an einem Tage fast zu unumwandern.

Um diese, uns Deutschen genaute Wichtigkeit fehlenden nun heute das groß gehobene Japan, das mächtige Amerika — ein internationaler Konkurrenz, den der Fernverkehr sich kaum zu erklären vermag.

Und doch hat die Insel für den Stillen Ozean eine nicht geringe Bedeutung. Das Wichtigste daran ist die Station der früher deutsch-holländischen Rabelline Menado-Schanghai. Wer Yap im Besitze hat, trägt den Schlüssel dazu in der Tasche. Yap ist ferner Kohlenplatz. Dampfer landen allerdings nur ein paarmal im Jahre. Ich erfuhr das an mir selbst und mußte auf einen Dampfer mehr denn hundert Tage warten. Denn der japanische Segler, auf den ich als Passagier gereist, blieb in Zaun und Meer verhaselt. Aber wer in Yap das Herrrecht hat, kann seine Kriegsschiffe, seine Kreuzer hier landen lassen, kann sie den anderen verweigern. Rabel, Rohle und Ankerplatz machen Yap begehr, für Amerika kommt die Nähe der Philippinen dazu, für den Japan, aber die Tafelsee, daß Yap mitten in einer seiner Expansionslinien liegt, in der Insel Japan, Marianen, Karolinen, Neuguinea, Australien.

Alles andere fällt politisch und handelspolitisch wenig in die Wägung. Denn mit dem Hauptausfuhrprodukt der Insel, der Kopa, dem getrockneten Reine der Kolossus, sind Japan und insbesondere Amerika anderweitig bereits gedeckt. Außerdem ist es damit nicht so weit her, die zwei deutschen Koprahändler, die da auf Yap haben, sind beide keine reiche Leute geworden. Keiner um einer hergehenden Schieber verliert je also um Yaps willen uns auch nur eine Stunde. Selbst mit freibliebenden Kopa-Verkäufen wird er kaum auf seine Reisetage kommen.

Wichtig, interessant sind und bleiben auf Yap nur die Eingeborenen, die nach dem Wortes höchstschätzlicher Bedeutung. Denn Yap ist die Insel des Steingeldes, das sich sonst meistens Niemand nur mehr in England und an der Goldküste findet. Aber dort handelt es sich um kleines, handliches Steingeld, während auf Yap Geldstücke bis zu vier Metern Durchmesser zu finden sind. Mit diesen Steinröcken, die sogar ihre eigenen Namen und Ehrenzeichen führen, kann der glückliche Besitzer sich die größten Karawellen und die schönsten Häuser erziehen, kann die allerbegehrtesten Mädchen von ihren Eltern kaufen.

Diesem uns auf den ersten Blick so seltsam anmutenden Wertesystem legt aber schließlich doch derselbe Gedanke zugrunde wie um unserm Goldgeld — der Seltenheitswert. Denn der gelbe Stein, aus dem diese Münze hergestellt wird, kommt auf Yap nicht vor. Er wird auf der fälschlich davon gelegenen Palaueinlegrupe gebrochen, und zwar, wie ich mich selbst überzeugt habe, unter den denkbar größten Schwierigkeiten, hoch am Berge, an schwindelhaften Abhängen, in glattschliffener Wildnis. Dann wieder mit der primitivsten Werkzeugen bearbeitet, zu einer dünnen Scheibe zurechtgeschliffen, durch die Mitte durch man ein kreisförmiges Loch. kommt der schwerere Transport ans Ufer hinab, die Verfrachtung auf ein Floß, die Fahrt mit dem leichten Kanoe über hohe See.

So ein schwerer und jugendlicher Stein hat dann freilich seinen Wert, hat auch seine Wertien, kann nicht so leicht wie unserm Eurofen sein Papergeld geflohen werden. Geht man damit einmehren, wird eine ganze Dorfschaft bemüht; durch das Loch wird ein Palmstamm gesteckt, fünfzig Leute fallen vorne, fünfzig hinten an, mit Hufsch und Hallos kommt man daher. Auch als Kriegszugung dienen die Steine. Derlor ein Dorf die besten Leute als blutige Bataille, so wurde mit einem Stein gegesht. Sollten die Eingeborenen unter dem Szepter der Entente mit Widerstand rebellieren, so dürfte die e. Soldnarbeit haben, ihre Kriegszugung — eine andere als Steine dürfte sie von den tüchtigen aber unruhen Papern nicht bekommen — in hoch und schwer beladenen Schiffen wegschiffen.

Auch sonst wäre von Yap, so klein es ist, nicht wenig zu berichten. Aber ich muß mich hier darauf beschränken, nur die Wertesache zu besprechen.

Was nun einmal die Eingeborenen anlangt — Welche gab es damals auf der Insel kaum ein Dutzend — so finde die alle Kolonisten, eine Wirtschaft also von Malaien und Melanern. Es ist ein schöner, schlauer, nach geübter Menschlichkeit. Hässliche Züge, schmale Schultern und Gerte. Einen Wunsch oder Schicksal, mehr einer Papinulinen in Form eines Europäers n. e. in ihr Auge zu bringen, so eng ist er gerundet. Es gibt auffallend hübsche Mädchen und Frauen auf der Insel mit schmalen Nasen und feingebildetem Gesicht. Die Augen sind groß und dunkel. Vermutlich werden Mädchen und Frauen durch die Karolinen, die sie — der Oberkörper ist unbedeckt — vom Nabel abwärts als einziges Toilettehilfstrag. Diese aus grünem Steppengras geflochtene Karoline ist so müchtig und umfangreich, daß die gelagelten Modestunden gezeichnet sind, ihre Arme weit vom Körper wegzuliegen.

Weiber sind der Karolinenträgerinnen viel zu wenig im Verhältnis zu den Männern. Sie werden somit sehr hoch gehalten, eifrig von Eltern und Gatten behütet. Mit wenig Erfolg. Denn der vorwegnehmenden und romantischen Entz. und Verführungen gibt es viele Hundert und ebensoviel Hundert mehr oder weniger bezugslose Mädchen. In der Beziehung ist immer etwas los auf der schönen idyllischen Insel Yap.

Weil nun der Mädchen und Frauen so wenige sind, müssen die Männer sie sich schwer und teuer genug verdienen, können sich nicht vernachlässigen und deshalb gehen lassen, müssen im Gegenteil trachten, sich möglichst schon zu machen und vorteilhaft in das Weibergeschäft zu ziehen. Karolinen legen sie zu diesem Zwecke allerdings nicht an, dafür aber ein scharfes prächtiges Zendenhut, putzen sich dazu mit dem Staub der Gelbmurmel. Das Haar lassen sie bis zur Kante wachsen und

(Fortsetzung folgt.)

